

Torsten Johannknecht
Die Welt von oben



GOLDMANN

Lesen erleben

»Als ich 1978 geboren wurde, war ich 52 Zentimeter groß. Mittlerweile sind es 205. Das war früher nicht immer leicht – und bereitet mir auch heute noch hin und wieder Kopfschmerzen.

Aufgewachsen bin ich im wunderschönen Wiedenbrück. Da bei Bielefeld. Ost-Westfalen. Nach dem Zivildienst zog es mich zum Studieren in die große weite Welt, an die Deutsche Sporthochschule Köln. Reiten, Schwimmen, Lesen. Irgendwann kam dann auch noch Schreiben dazu, sodass ich langsam einen Fuß in die Berufswelt setzte. Angefangen hatte alles bei Eurosport in München, später dann RTL in Köln. In Berlin, das liegt südwestlich der Uckermark, versuchte ich mich bei der *Bild* und aktuell beim Online-Reise-Magazin *Travelbook*. Schreiben und Reisen füllen meinen Berufsalltag. September 2014 dann die siebenmonatige Weltreise: Kolumbien, Peru, Bolivien, Argentinien, Chile, Neuseeland, Australien, Fidschi, Hongkong, Indonesien, Thailand.«

Torsten Johannknecht

Torsten Johannknecht, 205 cm


Die Welt von oben

3 Kontinente, 7 Monate und
jede Menge Abenteuer in Schuhgröße 52

GOLDMANN

Originalausgabe

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Die Erzählungen beruhen manchmal ein bisschen auf wahren
Begebenheiten. Die meisten Personen wurden zum Schutz der
Privatsphäre entfremdet. Ebenfalls kann nicht komplett
ausgeschlossen werden, dass auch Handlungen, Charaktere und
Dialoge einer Fantasie entsprungen sind.

Bildnachweis:

iStockphoto: Echse ab S. 13 (MrsWilkins), Farn S. 155
(StudioBarcelona), Kiwi ab S. 155 (debela)
shutterstock: Winkekatze ab S. 249: (iconim)



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Juni 2018

Copyright © 2018 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
unter Verwendung eines Fotos von © Torsten Johannknecht

Lektorat: Doreen Fröhlich

DF · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

978-3-442-15949-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

Südamerika

Niederknien vor Jesus und Maria
(San Andres, Kolumbien) 15

Auf einem Lkw-Reifen den Fluss runter
(Palomino, Kolumbien) 26

Die schlimmste Unterkunft
(Santa Rosa, Peru) 36

Schwimmen mit Piranhas
(Iquitos, Peru) 46

»Wie ist denn die Luft da oben?«
(Copacabana, Bolivien) 62

Der Riese und die Todesstraße
(La Paz, Bolivien) 74

Der Mann, der auf meinem Schoß einschlief
(La Paz, Bolivien) 83

Mit dem Fahrrad in die Wüste
(San Pedro de Atacama, Chile) 93

Der Alkohol und seine Folgen
(Buenos Aires, Argentinien) 104

Ein Riese am offiziellen A... der Welt
(Ushuaia, Argentinien) 114

Spaziergang auf dem Gletscher
(El Calafate, Argentinien) 125

Kleines Dorf mit großer Wirkung
(El Chalten, Argentinien) 133

Die 28-Stunden-Busfahrt
(Bariloche, Argentinien) 143

Neuseeland, Australien, Fidschi

Die Pille, die alles verändert
(Kaikoura, Neuseeland) 157

Der Zwischenfall vorm Wasserfall
(Milford Sound, Neuseeland) 166

Bootsfahrt mit einer betrunkenen Crew
(Doubtful Sound, Neuseeland) 178

Scheitern am Schicksalsberg
(Turangi, Neuseeland) 192

Ein Riese auf den Spuren der Hobbits

(Turangi, Neuseeland) 201

Ungeliebtes Känguru trifft unsichtbaren Koala

(Apollo Bay, Australien) 209

Der Riese wird von der Insel geschmissen

(South Sea Island, Fidschi) 218

Die Hai-Attacke

(Waya Island, Fidschi) 229

Gießt Schampus auf den Lobster!

(Waya Island, Fidschi) 240

Asien

Je lauter das Essen, desto besser

(Hongkong, China) 251

Die doppelte Hektikhölle

(Jakarta/Bali, Indonesien) 262

Danke 272

Vorwort

Ich hab schon mal ein Buch gekauft, also kann ich auch eins schreiben. Das ist in etwa so schlau wie: Ich hab schon mal ein Glas Wasser getrunken, also kann ich auch schwimmen. Das mit dem Schwimmen hab ich irgendwann hinbekommen. Jetzt das Buch.

Ein bisschen ist das wie mit einer Bar. Jeder (Kerl) will irgendwann in seinem Leben mal eine Bar eröffnen – klingt ja auch wirklich verlockend. Ich wollte zudem immer schon mal ein Buch schreiben. Bar oder Buch – beides ein Traum. Das mit der Bar hat sich bislang noch nicht ergeben, das mit dem Buch, offensichtlich, schon.

Während Bärbel und ich also in der Weltgeschichte unterwegs waren, kam mir der Gedanke: Gerade passiert so viel Außergewöhnliches, wenn nicht jetzt ein Buch schreiben, wann dann? Einfacher fallen mir die Geschichten nicht in den Schoß. Knapp sieben Monate am Stück rumreisen, dazu Bärbel an meiner Seite – das Erlebte reicht locker, um damit ein paar Seiten zu füllen. Außerdem findet Bärbel die Idee von einer Bar nicht soooooo prickelnd. Von wegen keine Erfahrung und so 'n Zeug. Sehe ich natürlich komplett anders. Schließlich bin ich schon mal aus einer Bar rausgeflogen, also kann ich auch eine eröffnen.

Ok, das nötige Kleingeld fehlt vielleicht noch. Das ist das Gute an diesem Buch. Das ist für mich nicht ganz so

teuer wie 'ne Bar – von den Reisekosten mal abgesehen. Also steht fest: Ich schreib jetzt ein Buch! Über das Reisen. Mit allen Hindernissen – wie zum Beispiel meine Körperlänge. Denn mit meinen 205 Zentimetern Körperlänge ecke ich doch an einigen Dingen und bei einigen Menschen an.

Ich habe beispielsweise eine tiefe Abneigung gegenüber Busfahrten. Diese engen Sitzplätze, grässlich. Im Flieger passe ich eigentlich nur an den Notausgang. Oder in die First Class, hab ich mal gehört. Probiert hab ich's noch nie. Taxifahren ist Glückssache, kommt aufs Auto an. Bootfahren kann auch richtig ekelhaft sein. Dieses Buch handelt also von einem 205 Zentimeter großen Menschen, der in die große weite Welt loszieht. Frauen-Wrestling in Bolivien, »Assi« im Nachtbus, die Hai-Attacke. Natur, Tiere, Begegnungen, Orte – und als ob das allein nicht reichen würde, ist Bärbel ja auch mit dabei.

Menschen mit noch mehr Ahnung vom Bücherschreiben als ich (*räusper*) sagten mir, eine Frage solle ich mir selbst beantworten, bevor ich hastig in die Tasten haue: Was möchte ich mit diesem Werk erreichen? Hmm, gute Frage. Eigentlich das Gleiche wie mit einer Bar: Ich möchte Menschen unterhalten, vielleicht sogar einen Augenblick lang glücklich machen. Sie für einen Moment aus dem Alltag ziehen. Vielleicht wart ihr schon mal da, wo eine der Geschichten passiert. Oder wollt da hin. Vielleicht schmunzelt einer von euch, vielleicht weckt das Werk Sehnsucht. Vielleicht passiert auch nix. Dann könnt ihr immer noch in 'ne Bar gehen.

Ich fänd's toll, wenn Menschen das Buch zuklappen (natürlich erst, nachdem sie es *ganz* gelesen haben) und plötzlich rauswollen. Aus dem Alltag. Aus der Woh-

nung. Der Stadt. Mal einen Urlaub machen. Eine Reise. Egal, ob ein verlängertes Wochenende in der Uckermark oder vierzehn Jahre durch die Mongolei – ich würde mir wünschen, dass dieses Buch anregt, die eigene Komfortzone zu verlassen. Menschen und Völker kennenlernen. Fremdes Zeug essen, Tiere und Natur bestaunen. Magische Momente gibt's nicht allzu oft auf der eigenen Couch (ok, hin und wieder natürlich schon...). Es muss nicht gleich die Mongolei, Patagonien oder Neuseeland sein. Deutschland ist auch schön. Die Uckermark, die Eifel, das Allgäu, die Alpen, die Mecklenburger Seenplatte, der Müggelsee. Wiedenbrück! Warum denn nicht?!

Bevor Bärbel und ich aufgebrochen sind, haben wir uns Gedanken gemacht, was denn das »Besondere« an diesem Trip sei. Nicht bloß einfach eine Weltreise machen, sondern dem Ganzen einen eigenen »Touch« verpassen. Nach dem Motto: Wir essen nur aus mundgeblasenen Tellern. Wir nehmen überall ein Nilpferd mit hin und nennen es Norbert. Oder Nils. Wir machen von jedem Klo, das wir benutzt haben, Vorher-Nachher-Fotos. Mit einer solch duften Note würde die Reise sicherlich zu etwas ganz Besonderem werden.

Resultat: Wir haben unser Essen nicht vorher fotografiert, sodass es die ganze Welt sehen kann. Wir haben nicht immer und immer wieder dieselbe Pose auf unseren Fotos nachgestellt. Wir haben nicht versucht, mit nur zwei Euro am Tag auszukommen. Wir haben uns vorher keine Fahrräder gekauft, die Hinterräder abgeschraubt und sind damit durch die Sahara gefahren. Es war kein Selbstfindungstrip, auch kein Ausstieg. Auf all das hatten wir keinen Bock. Wir wollten eine stinknormale Weltreise machen. Eigentlich.

Dann aber kamen meine 205 Zentimeter ins Spiel. Mit meiner Körperlänge habe ich ungewollt in manchen Teilen der Welt ordentlich Aufsehen erregt – und bin mehrfach an meine Grenzen gestoßen. Auch im wahren und schmerzhaften Sinne. Denn die Welt ist nicht gemacht für Riesen mit einer Bärbel an ihrer Seite. Oder doch? »Fang doch einfach mal an zu schreiben«, hat sie gesagt. Recht hat sie.

Jetzt also mein Sprung ins kalte Wasser. Das Buch. Wenn's richtig gut läuft, mach ich später vielleicht 'ne Bar auf Bali auf. Und schreib dann ein Buch drüber.

Südamerika



Niederknien vor Jesus und Maria
(San Andres, Kolumbien)

Unbeschwertes Reisen – nee, das wäre zu einfach. Wer mag schon einfach? Deshalb ist Reisen für Riesen wie mich mit meinen 205 Zentimetern Körpergröße, 105 Kilogramm und Schuhgröße 52 auch immer etwas Besonderes. Da wäre zum Beispiel der chronische Platzmangel. Fahrrad, Auto, Bahn, Flieger – sind mir meistens zu klein. Oder zu eng. So schön der Amazonas oder die Karibik ja auch sein mögen, sie sind verdammt weit weg. Und zehn oder mehr Stunden im Flugzeug oder Bus – das will bei meiner Körperlänge gut organisiert sein. Die normale Sitzplatzauswahl »am Gang oder lieber am Fenster« kann ich nur belächeln, ist für mich keine Option. In Tokio habe ich während der Rushhour mehr Platz in der U-Bahn als im Flieger am Fenster. Daher kann ich mich meistens erst vor Ort wirklich für das Urlaubsziel begeistern, denn meine Vorfreude ist gern getrübt von der Ungewissheit der Anreise. Na, dann mal herzlichen Glückwunsch zu der Entscheidung, eine Weltreise zu machen.

Flughafen Frankfurt. Der Start in das größte Abenteuer, das ich mir selbst bislang eingebrockt habe. Ich stehe am Check-in-Schalter. Der Ort, an dem ich versuche, das Schicksal meiner drei direkt vor mir liegenden Flüge zu beeinflussen. Denn ich möchte natürlich auf keinen Fall in einer der bei mir eher unbeliebten Sitz-



platz-Pressen landen. Deswegen habe ich extra Notausgangsplätze gebucht. Für alle drei Flüge, bis zur Ankunft in Bogotá. So ein Platz kostet zwar einen Aufpreis, ist aber schlicht unabdingbar. Die Reservierung im Vorfeld inklusive Bezahlung heißt aber noch lange nicht, dass ich auch wirklich an einem der Notausgangsplätze sitze. Sogar, wenn ich beim Einchecken am Flughafen dem netten, hin und wieder gerne mal inkompetenten Bodenpersonal freundlich mitteile, dass ich bitte am Notausgang sitzen möchte, zum einen, weil ich muss, zum anderen, weil ich dafür bezahlt habe, ja sogar dann ist es schon vorgekommen, dass ich im Flieger in der mittleren Viererreihe den zweiten Sitz von rechts bekomme. Oder von links. Ein tolles Gefühl, wenn meine Nachbarn mich mitleidig angrinsen. Nicht! Es tut mir dann immer leid für das Bordpersonal, wenn ich denen mitteile, dass ich leider nicht die nächsten Stunden da sitzen bleiben kann, wo ich gerade hingepfercht wurde. Die müssen den Bockmist ausbaden, den ihnen die Bodencrew eingebrockt hat.

Unangenehm ist es mir schon, wenn dann ein Paar, das es sich gerade am Notausgang gemütlich gemacht hat, auseinandergerissen wird, weil einer von beiden in den rechten Mittelsitz der Viererreihe muss. Oder den linken. Geht aber nicht anders. Schöner wäre es natürlich, wenn ich einfach direkt in die First Class gesetzt werde. Ist aber noch nie passiert. Komisch. Nur bis in die Upper Economy Class hab ich es einmal geschafft. Das ist noch keine Business Class, aber immerhin Beinfreiheit und Porzellangeschirr beim Essen. Für mich die gefühlte First Class.

Kein Wunder also, dass ich mir hier beim Check-in in



Frankfurt den einen oder anderen Gedanken mache, ob und wie ich wohl in Bogotá ankommen werde. Denn ich gebe der Fluggesellschaft in London und Sao Paulo zwei Mal beim Umsteigen die Möglichkeit, mich wieder auf einen der Foltersitze zu klemmen. Trotz Notausgangsreservierung. Jedes Mal Unbehagen beim Betreten des Fliegers: Welcher Platz ist es dieses Mal? Nervt.

Die Dame am Check-in hat aber gecheckt, dass ich auf einen Notausgangplatz gehöre. Mein persönlicher Jackpot. Frankfurt – London, London – Sao Paulo, Sao Paulo – Bogotá. Ein einziger Notausgangstraum. Also lande ich – Überraschung – halbwegs entspannt in Kolumbien. Allein, wohlgemerkt, Bärbel kommt erst in sechs Wochen nach. Sie muss noch ein bisschen arbeiten. Sechs Wochen. Für uns beide ein kleiner Albtraum. Denn sie hat sich nicht nur intensiv auf diese Reise gefreut, sie ist auch sonst so voller Energie, dass sie kaum weiß, wohin damit. Auf dieser Reise hat sie sich vorgenommen, mal richtig Gas zu geben. Sie will alles machen, erleben, unternehmen, sehen, bereisen, kennenlernen, probieren – dass sie sechs Wochen länger warten muss als ich ist nicht einfach für sie. Und ihre Energie. Hilft aber nix, sie muss arbeiten. Somit bin ich jetzt erst mal alleine unterwegs. Bin ich ja nicht so Fan von.

Allein-Reisen. Was soll das? Macht doch keinen Spaß. Was sollen da die anderen Leute denken? Dass der Riese keine Freunde hat? Ein Alleinreisender ist doch ständig einsam – und mit wem bitte teilt er tolle Momente oder macht Sightseeing? Nee, das ist nix für mich. Das zumindest glaubte ich zu Beginn der Reise – und sollte sich ändern. So weit, so uninteressant. Jetzt geht der Spaß aber mal los:



Am Flughafen von Bogotá gibt's für mich einen traumhaften Start in die Weltreise. Dort wartet ein stark befreundetes Pärchen aus Deutschland auf mich. Sharon und Georg – genannt Schorsch – verbringen ihren Jahresurlaub rein zufällig in Kolumbien. Trifft sich gut. So bin ich zumindest die ersten Tage nicht einsam. Ich freu mich riesig, dass Sharon und Schorsch mich abholen und mir somit den Start in die Reise vereinfachen. Schon von Weitem erblicke ich die beiden – und weil sie bereits ein paar Tage hier sind, haben sie diesen leichten Urlaubsteint im Gesicht. Herrlich. Aber warum tragen beide so dicke Jacken? Ist wohl was frisch hier im September in Bogotá. Viel wichtiger: Schorsch hat ein paar Getränke im Arm.

»Ist das toll, dass ihr da seid!«, begrüße ich überschwänglich die Bierdosen.

»Spacko!« Schorsch grinst, nimmt mich einarmig in den Arm, Sharon umschlingt uns beide. Berauschende Begrüßung in Bogotá. Bravo!

»Man, seht ihr schon erholt aus. Wie gefällt euch Bogotá?«, will ich von ihnen wissen.

»Na ja, das Wetter spielt halt nicht immer mit. Ist manchmal ganz schön kalt. Wenn die Sonne scheint, geht's. Ansonsten aber ist die Stadt recht trist, irgendwie komisch. Die Leute auch, so unpersönlich. Aber jetzt bist du ja da«, sagt Sharon. Genau. Jetzt ändert sich *alles*. Aber Moment mal, das hier ist eine Weltreise für mich – sollte da nicht alles immer abgefahren krass sein? Die Schilderung klingt jetzt eher durchschnittlich.

»Großstadt eben«, haut Schorsch noch raus, öffnet mit einem zischenden »Tschschschipp« das erste Bier und sagt: »Aaahhh. Musik in meinen Ohren.« Na dann – mögen die Abenteuer beginnen!



Bogotá, Playa Blanca, Salzkathedrale in Zipaquirá, Cartagena im Norden Kolumbiens. Alles nett. Alles gut. Tut keinem was. Besonders die wirklich beeindruckende Altstadt von Cartagena nicht. Sharon, Schorsch und ich machen Kolumbien unsicher. Ok, das haben schon genug Leute vor uns gemacht. Wir reisen einfach ein bisschen – aber so richtig aufgetaut sind die Kolumbianer wirklich nicht. Vielleicht auch, weil wir zu dritt nicht den besten persönlichen Kontakt zu ihnen aufbauen. Besonders in den Städten sind die Menschen manchmal sehr direkt. Mitten auf der Straße in Bogotá spricht mich eine Horde von Schulkindern an, erst auf Spanisch, dann wegen meiner Unkenntnisse in Zeichensprache. Sie fragen, ob sie ein Foto mit mir machen können. Aha. Wollen die mich verscheißern? Ich gucke ein bisschen sparsam aus der Wäsche, bin mir nicht sicher, ob ich die Jungs und Mädels richtig verstanden habe. Sharon und Schorsch stehen abseits, grinsen hämisch. Die Kinderhorde nimmt schließlich den Riesen mit dem Fragezeichen auf der Stirn einfach in ihre Mitte und lächelt in die Kamera. Anschließend fragen sie mich nach »Basket«. Immerhin: Das verstehe ich. Ich nicke freundlich und strecke meinen Daumen in die Luft. Ja, ich spiele Basketball, zwar nicht so gut, wie alle immer meinen, aber ich überweise den Vereinsbeitrag. Die Blagen lachen sich einen ab, sagen freundlich »Danke« und verschwinden. Das ist mir so auch noch nicht passiert.

Die meisten Einheimischen kennen in solchen Situationen offensichtlich keine Scheu. Fünf, sechs Mal muss ich allen Ernstes wegen meiner Größe für Fotos posieren, einmal sogar ein Autogramm geben. Stets waren die Leute freundlich und höflich, trotzdem finde ich es



etwas kurios. Solche Sachen passieren mir in den größeren Städten; außerhalb, aufm Land, sind die Kolumbianer anders drauf. Ihr Hobby dort: Fleisch. Da wird gerne mal der Grill angeworfen, und die Menschen versammeln sich dann um die zum Teil riesigen Spieße, um sie mit allen zu teilen. Sie wirken nicht so befremdlich wie in der Stadt. Hier will auch keiner Fotos mit dem komischen Schlaks.

So, jetzt aber mal genug von Metropolen und Landidylle. Sharon, Schorsch und ich wollen uns ein paar schöne Tage am Strand machen. Haben wir uns schließlich mehr als verdient. Stellt sich raus: Ist gar nicht so einfach. Die Karibik hier auf dem Festland haben wir uns anders vorgestellt. Da geht mehr. Logische Konsequenz: Wir müssen auf eine Insel. Gemeinsam fliegen wir nach San Andres – mitten hinein in die Karibik. Her mit dem Sonnenmilch-Salz-Sand-Mix auf der Haut.

Unser Appartement (»San Luis Village«) liegt direkt am Meer. Wo auch sonst? Der gesamte Komplex ist nicht sonderlich groß, aber die weißen Gebäude zusammen mit dem netten, grünen Garten und dem kleinen Pool, das macht schon Bock. Ein bisschen eben so, wie man sich das zu Hause in Deutschland vorgestellt hat, dieses »Karibik«.

Sonnenbrille, eincremen, Liegestuhl, Füße hoch, Hände hinterm Kopf verschränken. Jepp, das ist für mich jetzt erst mal mehr Urlaub als reisen. Fehlt eigentlich nur noch das Abenteuer. Aber das lässt nicht lange auf sich warten.

Sharons Plan: mal die Lage checken. Straße und Umgebung angucken, wo wohnen wir hier eigentlich genau? Ist San Luis ein Dorf? Vielleicht kann man hier was



zu trinken kaufen. Gibt's einen Laden? Klingt stressig. Dann müsste ich ja aufstehen. Solange Bärbel nicht dabei ist, würde ich auch gerne meine Ruhe genießen. Schorsch spricht es aus: »Aufstehen? Jetzt? Nääää, vielleicht später. Vielleicht aber auch dann nicht.« Tschschschipp.

Sharon aber lässt nicht locker: »Was ist mit dir, Tors-ten? Los komm, hoch den Hintern. Wir machen auch nur 'nen kurzen Spaziergang. Dann kannst du Bärbel erzählen, du hättest was unternommen.« Das ist natürlich nicht unclever, ein gutes Argument.

»Na gut. Ich finde übrigens, dass es ein gutes Zeichen für unseren Urlaub ist, wenn ein kleiner Spaziergang schon Stress macht«, stelle ich fest.

Sie schnappt sich ihren Fotoapparat, wir wollen los. Letzte Chance für Schorsch: »Komm schon. Gib dir 'nen Ruck! Willste nicht doch mit?« Sharon versucht alles.

»Schaff ich zeitlich grad nicht«, sagt er. Diese Entscheidung bereut er noch heute.

Also ziehen wir zu zweit um die Häuser. Um alle vier. Die Gegend hier ist auf den ersten Blick eher ruhig. »Schmeckt interessant« würde man beim Essen sagen. Kurz nach Mittag, die »Läden« geschlossen. Menschen trauen sich nicht wirklich auf die einzige Straße, die durchs Dorf führt. Die Sonne guckt nur hin und wieder hinter den dicken Wolken hervor, der Wind weht vehement. Es wirkt wie ausgestorben. Eine Art Kiosk ist geöffnet, da gibt's immerhin Wasser zu kaufen. Das wird aber nicht unser einziger aufregender Moment bleiben.

Recht ansehnlich ist natürlich der Strand. Der karibische Strand. Endlich! Wir schlendern am Meer zurück Richtung Appartement. Wie eben auf der Straße ist auch hier nix los. Keine Menschenseele unterwegs. Vielleicht



macht Schorsch ja doch alles richtig? Das Wetter nicht wirklich karibisch – ich kann die Leute schon verstehen, dass sie gerade lieber Siesta machen. Logisch, dass dieser eine Mensch, der plötzlich wie aus dem Nichts auftaucht, auffällt. Der ist, seinen Klamotten und seinem Gang nach zu urteilen, nicht der Dorfpfarrer. Auch nicht der Juwelier. Eher der angesäuselte Landstreicher – was auf San Andres sicherlich nicht das schlechteste Leben ist! Trotzdem ist er uns auf den ersten Blick alles andere als geheuer. Strubbeliges Haar, wilder Bart, barfuß. Dafür mit entspannter Sonnenbrille. Sharon und ich bewegen uns möglichst unauffällig von ihm weg, versuchen Blickkontakt zu vermeiden. Wir wollen verhindern, dass er uns anspricht oder anbettelt. Zu dem Zeitpunkt können wir noch nicht ahnen, dass wir ihn in wenigen Minuten freiwillig mit Geld bewerfen.

Ich schaue also unauffällig aufs Meer hinaus, als Sharon hinter mir plötzlich einen schrillen Schrei ausstößt. Mir gefriert das Blut! Was hat der Typ gemacht, hat er sie gepackt, zerrt er sie in einen Kastenwagen ohne Fenster? Ich reiße den Kopf herum und sehe, wie er einen Leguan auf dem Arm hat, Sharon hüpfend danebensteht. »Ist der nicht toll?«, quiekt sie entzückt. Wo bitte kommt das Viech denn auf einmal her? Das hatte er eben doch noch nicht. Sharon lacht laut, strahlt übers ganze Gesicht. »Der Typ hat das Dings gerade aus seinem Hemd gezogen. Toll, oder?« Sie ist völlig von der Rolle.

»Was hat er?« Ich steh baff und überdurchschnittlich dämlich grad hier am Karibikstrand rum und kann nicht glauben, was abgeht. Wer hat denn bitte einen Leguan in seinem Hemd versteckt? Langsam gefällt mir der Fuzzi. Er fängt an, Spanisch mit uns zu sprechen. Ich versteh



kein Wort, Sharon auch nicht. Anscheinend hat sie die gleichen beschränkten »Olla-kä-tall«-Kenntnisse wie ich. Trotzdem entsteht eine Art Gespräch.

Stellt sich raus, der Typ nennt sich selbst Jesus. Vielleicht heißt er ja sogar so. Ist immerhin kein seltener Name im lateinamerikanischen Raum. Aber muss er dann sein Viech ausgerechnet Maria nennen? Klar, wir können jetzt erzählen, wir haben Jesus und Maria in der Karibik am Strand getroffen – aber nach rein biblischer Betrachtungsweise ist das Abstammungsverhältnis der beiden mehr als fragwürdig.

Egal. Jesus findet, ich würde wegen meiner Größe, des Barts und den Haaren aussehen wie Jesus. Jetzt wird's verwirrend. War Jesus etwa so lang? Der Typ ist gut drauf – wo drauf auch immer. Er lacht viel, ist tierisch freundlich. Plötzlich nimmt er Maria und will sie mir in die Hand drücken. Oder auf den Arm legen. Halt. Stopp! Das geht zu weit. Ich kann doch nicht einen fremden Leguan anfassen oder sogar festhalten. Dann würde ja... Ich kann doch! Zack, hab ich das Monster auf dem Arm. Völlig unbeholfen – wir beide. Maria weiß nicht, wie ihr geschieht und ich auch nicht. Ich halte gerade einen echten Leguan auf dem Arm. Und die Show geht weiter. Jesus nimmt Maria wieder an sich und deutet immer wieder auf meinen Kopf. Weil er da oben aber nicht drankommt, ahne ich, dass er möchte, dass ich mich klein mache. Ich gehe also vor Jesus und Maria auf die Knie. Unbehagen. Maria wandert auf meinen Kopf. Oh Gott! Was, wenn sie runterfällt? Oder mir ins Haar kackt? Macht sie aber nicht. Sie krallt sich fest, bewegt sich nicht. Ich auch nicht. Alles ist gut. Wir lachen herzlich. Alle vier.



Ich krieg das breite Grinsen nicht mehr aus dem Gesicht. Sharon schon gar nicht, der fließen schon die Tränen vor Lachen. Zum Glück macht sie unzählige Fotos – doch dann erwischt es auch sie. Erst weigert sie sich noch wie Bolle. Aber: keine Chance. Jesus setzt ihr Maria auf den Arm. Noch besser wird's, als auch sie den Leguan auf den Kopf bekommt. Hammer, was für ein Moment!

Anscheinend muss sich dann aber Maria von der ganzen Aufregung erst mal erholen. Jesus nimmt sie wieder an sich und setzt sie ins Wasser. Wahrscheinlich muss sie auch mal. Groß. Ganz friedlich plantscht sie in den Wellen rum, kommt brav zurück zum Strand, wo sie Jesus wieder in Empfang nimmt. Ein tolles Duo! Keine Frage – ich greif tief in die Tasche und gebe ihnen Geld. Sharon auch. »Quälst du das Tier auch nicht mit so einer Show?« Ich hole alles aus meiner Spanisch-App raus.

»Das Tier ist mein Freund. Ich hab ihn vor dem Tod bewahrt und wieder aufgepäppelt, würde alles für ihn tun. Er hat es sehr gut bei mir«, versichert mir Jesus. Glaub ich ihm. Eine wirklich gelungene und spontane Show hier am Strand. Der Typ freut sich über das Geld, nimmt es gerne an und verabschiedet sich freundlich. Toller Kautz!

Wie kleine Kinder, die den Eiswagen entdeckt haben, rennen wir zurück und wollen Schorsch von unserem Abenteuer berichten. Wir schnappen nach Luft, quatschen durcheinander, erzählen die Geschichte erst von hinten nach vorne, dann rückwärts und andersrum, beide gleichzeitig. Und Schorsch so: Tschschschipp. »Was? Euch hat Jesus auf den Kopf gekackt? Ich versteh kein Wort.« Mann, er ist aber auch megaschwer von Begriff. Erst als wir wieder Luft kriegen, können wir in Ruhe



von unserem Abenteuer erzählen und zeigen die Fotos. Unsere Augen strahlen. Pure karibische Freude funkelt in unseren Gesichtern. Nicht so in Schorsch. Der ärgert sich. Warum noch mal ist er nicht mitgekommen?

Ein guter Start in der Karibik. Der Strand ist nur handgestoppte siebzehn Schritte von unserer Appartementtür entfernt, unser Programm einzigartig und nie dagewesen: Essen, Trinken, Alkohol, Meer, Magenvergiftung vom Tintenfisch, ein Besuch in der Stadt San Andres. Und wieder Essen, Trinken, Alkohol und Strand. Karibik eben. Ein bisschen vermisse ich Bärbel, finde es schade, dass sie bei unseren ersten Abenteuern nicht dabei sein kann. Immerhin hab ich ihr von Jesus und Maria erzählt, was ihre Vorfreude auf die Reise nur noch steigert. Zum Glück kann ich meine Erlebnisse in den ersten zwei Wochen mit meinen Freunden Sharon und Schorsch teilen. Ein emotional sanfter Start, von Einsamkeit keine Spur. Gefällt mir. Jesus Maria, jetzt fühle ich mich bereit für den Rest der Welt.

Auf einem Lew-Reifen den Fluss runter
(Palomino, Kolumbien)

Das soll ja ein ganz besonderer Ort sein. Dieses Palomino. Klingt fett. Schon bei der Weltreiseplanung damals in Deutschland hat mir eine Freundin diesen Ort an Kolumbiens Karibikküste ans Herz gelegt. Wegen des »Tubens«. Wegen was? Egal, erst mal checken, wo genau das Kaff liegt. Karibik klingt ja schon mal ganz gut, aber wenn ich ehrlich bin, ist Palomino nicht mal ansatzweise auch nur in der Nähe (m)einer Route.

Bärbel hockt in Deutschland, Sharon und Schorsch sind nach zwei Wochen Kolumbien-Urlaub auch wieder gesund in der Heimat angekommen. Meine Reise setze ich also allein fort. Allein. Hmm. Ein bisschen unwohl fühle ich mich schon dabei. Als ob man dem Hamster seine Käfigtür geöffnet hat. Das heißt aber noch lange nicht, dass er auch rausgeht. Oder rauswill. Manche Hamster machen die Tür auch wieder zu. Zu viel Freiheit kann auch anstrengend sein. Ich hingegen *muss* gerade allein reisen. Mir hat man also nicht nur die Tür geöffnet, sondern gleich den ganzen (schützenden) Käfig weggerissen. Das hat aber auch was Positives: Ich habe gar keine andere Wahl, kann mich nicht darüber ärgern, womöglich eine falsche Entscheidung getroffen zu haben. Manchmal ist es gut, in unangenehme Situationen gezwungen zu werden.



Kolumbien also. Trotz der Zeit mit Sharon und Schorsch kommt mir das Land noch fremd vor, jetzt, wo ich allein unterwegs bin. Ist es eigentlich heutzutage noch gefährlich hier? Vielleicht ist gerade nicht der beste Zeitpunkt, darüber nachzudenken. Von Santa Maria (da im Norden, wo die riesige Bronzestatue von Kolumbiens Fußballidol Carlos Valderrama steht) will ich nach Palomino. Zähneknirschend nehme ich den Bus. Mag ich ja nicht so, dieses Busfahren. Anders hab ich aber keine Chance, dorthin zu kommen. Mein lieber Herr Gesangskolumbianer, was für eine Fahrt! Ursprünglich hieß es mal, dass der Trip maximal eine Stunde dauern soll. Naiv, wie ich bin, hab ich das auch geglaubt. Drei. Drei Stunden sind die Wahrheit.

Bus also. Keine Stärke von mir. Eingepfercht in dem kleinen Gefährt, voll mit Kolumbianern und nur wenigen Touris. Insgesamt etwa fünfundzwanzig Menschen, einige davon müssen stehen, falls sie Platz dafür finden. Im Mittelgang ist alles voll mit... tja, mit was eigentlich? Gepäck, Gebäck, Gedöns, Gerümpel. Zeugs. Tüten. Säcken. Ein Spülbecken samt Arbeitsfläche für die Küche. Ein Stück Gartenzaun, eine alte Waschmaschine. Lebensmittel. Das Gleiche gilt fürs Dach. Komplette vollgepackt. Gackernde Hühner in einem Holzkäfig fehlen noch fürs perfekte Klischeebild. Ganz hinten, in der letzten Reihe auf dem Mittelsitz: der Riese aus Deutschland. Ich habe tatsächlich den Platz mit der theoretisch meisten Beinfreiheit im Bus gewonnen. Den werde ich die nächsten drei Stunden auch nicht mehr hergeben. Ausstrecken kann ich meine Gräten trotzdem nicht. Irgendein Sack hat seinen Sack mit geschätzten vierzig Töpfen drin direkt vor meine Füße gestellt. Der Besitzer guckt



UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Torsten Johannknecht

Die Welt von oben

3 Kontinente, 7 Monate und jede Menge Abenteuer – in Schuhgröße 52

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 272 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-15949-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2018

Bevor Bärbel und ich aufgebrochen sind, haben wir uns Gedanken gemacht, was denn das „Besondere“ an unserem Trip rund um die Welt sei. So nach dem Motto: Wir essen nur aus mundeblasenen Tellern. Nehmen überall Bernd, das Nilpferd, mit hin. Machen von jedem Klo, auf dem wir sitzen, Vorher-Nachher-Fotos. Aber das ist Quatsch. Wir wollten auf keinen Selbstfindungstrip gehen, es sollte auch kein Ausstieg werden. Wir wollten eine ganz normale Weltreise machen. Eigentlich. Aber dafür bin ich einfach zu groß. Mit 205 Zentimetern Körperlänge habe ich in manchen Teilen der Welt ordentlich Aufsehen erregt – und bin mehrfach an meine Grenzen gestoßen. Auch im wahrsten und schmerzhaften Sinne. Denn die Welt ist einfach nicht gemacht für Riesen auf Reisen. Oder doch? Die verrückten Reiseabenteuer eines Riesen – und wie er die Welt sieht.

 [Der Titel im Katalog](#)